

Anekdoten-Cocktail

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 16

PDF erstellt am: **03.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Anekdoten Cocktail

Mark Twain, dem seine Bequemlichkeit wichtiger war als sein Äußeres, ging häufig zu Besuch zu seinen Nachbarn, ohne Kragen und Krawatte anzulegen. Seine Frau fand diese Gewohnheit höchst beklagenswert, und als sie ihn eines Tages erblickte, wie er wieder einmal ohne Kragen und Krawatte von einem Besuch zurückkam, machte sie ihm heftige Vorwürfe.

Mark Twain ging heim, nahm Kragen und Krawatte, wickelte sie ein und schickte sie in das Nachbarhaus. Und dazu schrieb er:

«Ich bin vor einer Weile eine halbe Stunde lang ohne Kragen und Krawatte bei Ihnen gewesen. Die fehlenden Gegenstände lege ich diesem Brief bei. Betrachten Sie sie, bitte, dreißig Minuten lang und schicken Sie sie mir dann zurück.»

Gegen Ende seines Lebens vertraute Brahm ein Freund an:

«Kürzlich habe ich verschiedenes begonnen, aber nichts wollte mir gelingen. Da meinte ich, nun sei ich doch wohl zu alt, und beschloß energisch, nichts mehr zu schreiben. Ich fand, ich hätte doch genug geleistet, jetzt könnte ich mir ein sorgenfreies Alter leisten und es in Frieden genießen. Und das machte mich so glücklich, so zufrieden, so froh, daß das Schreiben mit einem Mal wieder wunderbar ging.»

Als König Gustav III. von Schweden in Paris war, beglückwünschte eine Abordnung französischer Gelehrter ihn dazu, daß Schweden in Scheele, dem berühmten Chemiker, einen so großen Mann besaß. Der König, der an den Fortschritten der Wissenschaft nur geringes Interesse nahm, war ein wenig beschämt, weil er den Namen dieses Untertans nie gehört hatte; er entsandte sofort einen Kurier nach Stockholm mit dem lakonischen Befehl: «Scheele ist unverzüglich in den Grafenstand zu erheben.»

«Seiner Majestät müssen wir gehorchen», sagte der Ministerpräsident, «aber wer, zum Teufel, ist Scheele?» Ein Sekretär zog Erkundigungen ein und kam mit höchst befriedigenden Informationen zurück:

«Scheele ist ein braver Kerl, Leutnant bei der Artillerie, ein vorzüglicher Schütze und beim Billard geradezu ein Meister.»

Am nächsten Tag war der Leutnant in den Grafenstand erhoben, und König und Hof vergaßen den berühmten Gelehrten vollständig.

Bischof Fénelon hatte den Kardinal Richelieu längere Zeit um eine Zuwendung für ein wohltätiges Werk gebeten, aber all seine Bemühungen waren fehlgeschlagen. Als er Richelieu eines Tages im Louvre traf, bemerkte Fénelon: «Eben habe ich dort in dem Saal ein Porträt von Ihnen gesehen.»

«Und haben Sie es um eine Zuwendung für Ihr wohltätiges Werk gebeten?» fragte der Kardinal.

«Nein; ich wußte, daß das zwecklos gewesen wäre», erwiderte Fénelon. «Das Bild hat Ihnen zu ähnlich gesehen.»

Als Kapitän Cook Australien entdeckt hatte, brachten seine Leute ihm ein seltsames Tier an Bord.

«Was ist das für ein Tier?» fragte er.

«Die Eingeborenen nennen es Känguruh!»

Erst später stellte sich heraus, daß das Wort Känguruh die Antwort auf die Frage der Matrosen war und soviel hieß wie: «Was redet ihr da?!»

«Papa, was ist eigentlich «status quo?»

«Mein Kind, das ist die Patsche, in der wir uns dauernd befinden.»

Der Maler Whistler bewunderte ein Bild, das Dante Gabriel Rossetti malte; einige Zeit darauf fragte er ihn, wie es denn mit dem Bild stehe.

«Ausgezeichnet», erwiderte Rossetti, «ich habe einen herrlichen Rahmen dafür bestellt.»

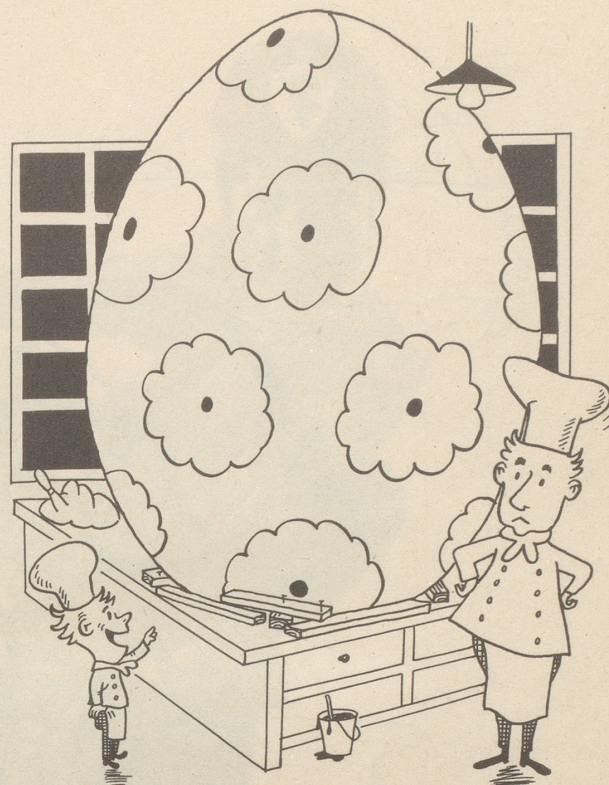
Später sah Whistler, daß das Bild wohl eingerahmt, aber keineswegs beendet war.

«Sie haben nichts daran gearbeitet, seit ich es zum letzten Mal gesehen habe, nicht wahr?»

«Nein, aber ich habe ein großartiges Sonett über das Thema geschrieben.»

«Dann», meinte Whistler, «nehmen Sie das Bild heraus und rahmen Sie das Sonett ein!»

Mitgeteilt von n. o. s.



«Es ist bestimmt das größte Osterei der Welt - aber wie bekommen wir es jetzt aus der Werkstatt? ...»

Bewährte Methode

Zwei Freunde unterhalten sich über sensationelle Heilungen, die angeblich durch Handauflegen erzielt worden sind. «Ich persönlich kann nicht an solche Heilungen glauben», sagt der eine. «O, ich schon», erwidert der andere, «ich habe meinen zwölfjährigen Buben durch kräftiges Handauflegen vom Zigarettenrauchen geheilt.» OA

Bitte weiter sagen

Wenn man Dir etwas Liebes tut, greif nicht allein zum Franken. Der Liebe Lohn in aller Welt ist immer noch das Danken!

Man darf die guten Taten nicht mit Geld zu Tode hetzen, es kann kein Silber und kein Gold das Dankeschön ersetzen!

Mumenthaler

WARUM Unsere Seufzerrubrik

kostet beim Coiffeur der Haarschnitt für einen Glatzkopf gleich viel wie für einen Haarigen? OH

Lieber OH, noch nie etwas von Finde-lohn gehört? Nebi

Konsequenztraining

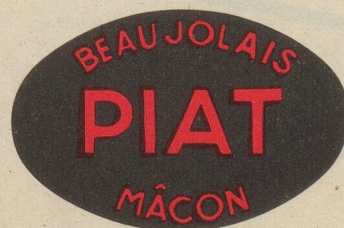
Ein munteres, kerngesundes Kind klimpert mit einer Sammelbüchse - für die Invaliden. «Warum können die nicht selber sammeln, die Invaliden?» meint mürrisch ein Passant.

Diese Anregung ist gar nicht schlecht, viel besser jedenfalls, als sie gemeint war. Wir bekommen heute wirklich zu wenig Elend zu sehen und verlieren so den Maßstab dafür, wie gut es uns geht. Boris

Die Anekdote

In jüngeren Jahren pflegte Gottfried Keller alle Bemühungen, ihn zum Lateinisch- und Griechischlernen zwecks Studieren alter Literatur zu bewegen, mit den Worten abzutun:

«Homer hat mich auch nicht gelesen und ist trotzdem ein passabler Dichter geworden.» fh



Bezugsquellennachweis: E. Schlatter, Neuchâtel